

Stichworte: 300 jüdische Gefangene/Ungarn ziehen im Sept. 1944 in zwei/drei neue Baracken auf den Bahndamm in Dernau und ca. drei Wochen später ziehen sie alle weiter und lassen die leeren ausgeräumten Baracken zurück. Obwohl sie aus einem KZ kamen, bezeichnen sie sich selbst als Gefangene und (in ihrer Zeit bei Volkswagen) nicht als KZ-Häftlinge. Dies ändert sich, als sie in Mittelbau-Dora sind.



Moses Schön/Moshe Shen stammte aus der ungarisch-rumänischen Grenzregion, die bis 1940 rumänisch, dann ungarisch war. Er war in 1944 mit seinem Vater wenige Wochen im KZ-Auschwitz und wurde dann mit seinem Vater als „Mechaniker“ für das Volkswagenwerk in Fallersleben ausgewählt. Von dort kam er wenig später –zusammen mit insgesamt 300 jüdischen Gefangenen– nach Tiercelet und dann am 2. Sept. 1944 nach Dernau:

...Die Bedingungen, unter denen er im Volkswagenwerk und später auch in Dernau leben und arbeiten musste, ließen ihn Bereits im Sommer 1944 an die Möglichkeit des Überlebens glauben.... Moshe Shen hat sich seit den 1980er Jahren intensiver mit der geleisteten Zwangsarbeit und seinen KZ-Erfahrungen auseinander gesetzt und stellt dabei die enge Vater-Sohn Beziehung als Überlebensfaktor dar. ...nach Dernau bei Koblenz ging es sodann in das Konzentrationslager Mittelbau bei Nordhausen.

Moses Schön mit seinen eigenen Worten:

„...wir waren nicht lange genug in Auschwitz um Nummern zu bekommen. ... Es war Endes des Sommers. Wir kamen in ein anderes Lager, nach Dernau bei Koblenz. Es war ein **kleines Lager, vielleicht zwei Baracken**, eine kleine Fabrik. Aber wir wurden wieder von den anderen separiert. Dort waren die Konditionen noch ein wenig schlechter als im Tunnel von Tiercelet. In Dernau kam derselbe Mann, der uns in Auschwitz ausgesucht hatte, ins Lager. Wir gehörten noch immer zu Volkswagen. Dort mussten wir ebenfalls Tunnel anlegen (*Anmerkung Bertram: Im englischen Original heißt es „prepare“, also „fertig machen, vorbereiten“*). Ich musste mit dem Hammer Löcher in den Fels hauen. Wir waren nicht mehr am Bau der „Geheimrakete“ beteiligt.

In Dernau passierte Folgendes: Ich musste einen Wagen schieben, mit dem man Steine wegschaffte, und wir liefen damit durch Weinstöcke. Ich versuchte ein paar Trauben zu pflücken und wurde dabei erwischt. Der Wachmann schrieb sich meine Nummer auf. Am nächsten Morgen wurde ich

Stichworte: 300 jüdische Gefangene/Ungarn ziehen im Sept. 1944 in zwei/drei neue Baracken auf den Bahndamm in Dernau und ca. drei Wochen später ziehen sie alle weiter und lassen die leeren ausgeräumten Baracken zurück. Obwohl sie aus einem KZ kamen, bezeichnen sie sich selbst als Gefangene und (in ihrer Zeit bei Volkswagen) nicht als KZ-Häftlinge. Dies ändert sich, als sie in Mittelbau-Dora sind.

rausgerufen und bekam 35 Schläge mit einer Peitsche aus Gummi oder einem Gummiknüppel, ich weiß es nicht mehr genau. Ich konnte wochenlang nicht sitzen. ... im Herbst wurden wir ... in das KZ Mittelbau Dora gebracht. Ab da gehörten wir nicht mehr zu Volkswagen. In Dora hatte die SS die Aufsicht übernommen. Dora war schrecklich.“

Grygory Stein, ein Mitgefangener von Moses Schön bei VW und in Tiercelet berichtet über seine Zeit in Dernau mit seinen eigenen Worten (Jungbluth, Uli; S. 75):

„Anfang September 1944 wurde Thil (*Tiercelet*) evakuiert, und in einem Tag ging es von dort über Koblenz nach Dernau. Das Lager von Dernau lag, angesichts des Dorfes, auf der Spitze eines Hügels. Es bestand aus **zwei neuen Baracken** und einer modernen Küche mit einem großen elektrischen Kühlschrank. Die SS hatte eine kleine gesonderte Baracke. Ein hoher Stacheldraht umgab das Lager, dieser war aber nicht elektrisch. Ein großes Weinbaugebäude, das vom Lager aus zu sehen war, trug ein riesiges Schild mit der Aufschrift „Dernauer Winzerverein“ auf dem Dach. Das Schild diente den alliierten Kampfflugzeugen als Anhaltspunkt, auf alles zu schießen, was sich bewegte. Sie erkannten aber wohl die gestreiften Häftlingskleider, denn sie vermieden die Baracken und das Lager. Wir verbrachten die Tage innerhalb eines Tunnels, der etwa 200 Meter vom Lager entfernt war. Dieser verlassene Eisenbahntunnel war etwa 600 m lang und an beiden Eingängen offen (*M. Bertram: Die tatsächliche Entfernung des Lagers vom Marienthaler/Dernauer-Tunnel ist ca. 600m, der Tunnel selbst ist ca. 1300 m lang und führte zum Lager Rebstock in Marienthal*). Es gab weder elektrisches Licht noch Strom. Einer der Eingänge führte zu einem großen Platz. Am anderen Ende dieses Platzes gab es noch einen Tunnel, der mit einer riesigen Stahltür versehen war (*M. Bertram: Der Ahrweiler Tunnel*). Uns wurde nicht erlaubt dort hineinzugehen, aber wir wussten, dass dort Geheimarbeiten im Gange waren. Dieser Tunnel war es auch der die Aufmerksamkeit der alliierten Luftwaffe azog. Über Tag konnte man da nicht rein oder raus, und die zivilen Arbeiter liefen während der Luftangriffe zum Schutz in unseren Tunnel.

Wir hatten keine Arbeit. Wir machten täglich den Tunnel sauber und warteten drei Wochen auf die Ausrüstung und die Maschinenteile, die von uns installiert werden sollten. Aber nichts kam an. Etwa vier Wochen später-an einem regnerischen Tag, an dem keine Luftangriffe erwartet wurden- kam ein Zug mit nur vier Wagen an, worauf wir schnell verladen wurden. Tags zuvor hatten wir das Lager und die Küche abgebaut und **ließen die leeren Baracken und den leeren Tunnel hinter uns**. Nach zwei Tagen kamen wir am 29. Sept. 1944 in Dora an.“

(Jungbluth, Uli; S. 79) „.... zurück zu Dernau. Ich erinnere mich noch daran, dass die Straße von Dernau zum Lager hin mit Äpfel- und Birnenbäumen gesäumt war. Die Bäume hingen voll, und auch auf der Straße lagen viele heruntergefallene Früchte. Als wir nach Dora aufbrachen, gingen die Dorfkinder und die Jugend vor unserem Zug her; mit einem Besen fegten sie das Obst von der Straße zur Seite, damit wir keine Früchte erreichen konnten.

Weiterhin ist mir im Gedächtnis geblieben, dass eines Nachts der Lagerkommandant schreckliche Zahnschmerzen hatte. Obgleich die Behandlung durch Juden streng verboten war, schickte er einen Wärter in das Lager, um herauszufinden, ob ein Zahnarzt unter uns wäre. Schließlich meldete sich trotz der großen Angst doch jemand von uns. Im SS-Medizinschrank fand er einige Arzneien, und es gelang ihm, die Schmerzen des Kommandanten zu lindern. Mit etwas Brot und anderem guten Essen kam der Zahnarzt zurück, aber ihm war unter Androhung der Todesstrafe verboten worden, etwas davon zu erzählen.“